

## Architektur — Sind unsere Städte noch zu retten, David Chipperfield?

**FRANKFURTER ALLGEMEINE QUARTERLY:** Herr Chipperfield, Sie gehören zu den gefragtesten Architekten überhaupt. Jetzt haben Sie eine kleine wissenschaftliche Studie über Stadtplanung geschrieben. Warum?

**DAVID CHIPPERFIELD:** Mein Interesse gilt zunehmend den Grenzen unserer Tätigkeit. Unser Einfluss ist mit der Zeit immer kleiner geworden. Nach dem Krieg haben Architekten die Welt neu gebaut. Jetzt bauen wir nur Türme für Investmentprojekte. Als Norman Foster mich anrief und mich im Namen von Rolex einlud, an deren Meisterschüler-Programm teilzunehmen, sah ich das als Gelegenheit, das Büro mal hinter mir zu lassen und mit einem jüngeren Architekten ins Gespräch zu kommen.

**FAQ:** Sie haben mit dem Architekten und Städteplaner Simon Kretz das alte Bahnhofsgelände von Bishopsgate untersucht, um dessen Neuentwicklung seit Jahren ein Streit tobt. Wie kamen Sie auf das Thema?

**CHIPPERFIELD:** Das entsprang vor allem meiner Frustration angesichts der Entwicklungen in London, die man so ähnlich eigentlich überall beobachten kann: dass das Wachstum der Stadt von privatem Geld bestimmt wird, das sich vermehren und mani-

festieren will. Wir sitzen hier und entwerfen kleine Projekte, und draußen sehen wir das (zeigt auf die Skyline von London). Sollten wir uns wirklich den Kopf über die Gestaltung von Treppenhäusern zerbrechen, während dieses Monster wächst?

**FAQ:** Inwiefern ist es ein Monster?

**CHIPPERFIELD:** London hat alles unternommen, um so dereguliert und investmentfreundlich wie möglich zu werden. Wir Angelsachsen hängen dieser Ideologie an, dass Regulierung und Unternehmertum nicht zusammenpassen. Das zeigt sich auch im Brexit. Es geht nicht nur um den Austritt aus Europa, sondern aus Regulierungen überhaupt. Wir wollen viel näher ans amerikanische Modell. Das ist sogar in unsere Kultur eingesickert, so dass auch die Stadt wie ein Unternehmen behandelt wird. Leute besitzen Häuser als Teil ihres Investmentportfolios. Wir haben eine Wohnungskrise, es fehlen eine halbe Million Wohnungen. Junge Menschen können es sich nicht mehr leisten, in London zu leben, weil Immobilien zur Vermögensentwicklung benutzt werden. Die Türme schießen zu Hunderten hoch, aber an der Krise ändert sich nichts.

**FAQ:** Weil in diesen Wohnungen niemand lebt.

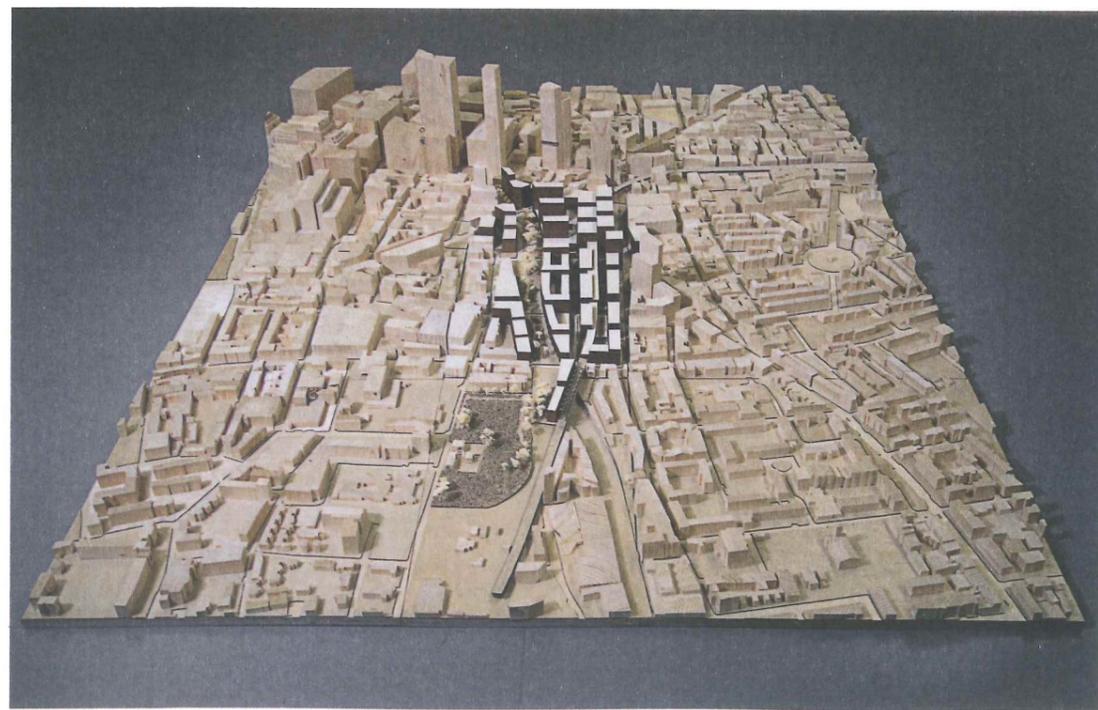
**CHIPPERFIELD:** Ja, da geht es nicht ums Wohnen, sondern ums Investment. Man muss Leute fast daran erinnern, wofür Gebäude eigentlich gemacht sind.

**FAQ:** Warum haben Sie sich Simon Kretz als Protegé in diesem Meisterschüler-Programm ausgesucht?

**CHIPPERFIELD:** Simon macht viel Mediationsarbeit zwischen Bauämtern und Investmentprojekten: Wie bringt man die Anliegen der Bürger, der Investoren und der Behörden in einen produktiven Dialog? In der Schweiz ist diese Aufgabe wichtig, in England



Text  
KOLJA REICHERT



**BILDER:**

1  
Wenn alle zusammen planen, sind später eher alle zufrieden: Im Modell (von Simon Kretz' Studenten) wird das Londoner Investitionsprojekt Bishopsgate durch einen öffentlichen Park aufgelockert

2  
David Chipperfield und sein Protegé Simon Kretz im Londoner Büro des Stararchitekten

gibt es dafür keine Mechanismen. Obwohl so enorm viel gebaut wird, haben die Stadtplanungsämter wahrscheinlich so wenige Mittel wie noch nie. Unser ganzes System ist amateurisiert. Man sieht das in allen Bereichen, die schleichende Abschaffung des Expertentums. Wir haben die Vorstellung aufgegeben, dass es Expertenwissen gibt. Es geht um Geschmack, ums Geschäft, der Markt soll es regeln.

**FAQ:** Herr Kretz, ist die Schweiz wirklich eine Insel der Seligen, was Stadtplanung angeht?

**SIMON KRETZ:** Wir diskutieren urbane Prozesse tatsächlich oft ganzheitlich: Wie soll ein Planungsprozess aussehen? Wer soll mitsprechen? Wer entscheidet wann? Ich finde es wichtig, dass Architekten nicht nur Spezialisten für formale Fragen sind, sondern auf einer grundlegenden Ebene mitsprechen.

**FAQ:** Da kommt normalerweise das Argument, dass so viel Abstimmung Kapital abschreckt.

**KRETZ:** Ich glaube nicht mal, dass das stimmt. Wenn die ganze Nachbarschaft gegen Ihr Projekt ist und es Sie zwanzig Jahre kostet, bis Sie eine Bauerlaubnis bekommen, ist das ökonomisch ein Desaster. Es ist immer eine Frage der Spielregeln. Ich sehe das Problem im kurzfristigen Investmentdenken. Da geht es darum, Komplexität zu reduzieren, während es in der Stadt immer um Komplexität geht, die Verknüpfung von Dingen, sogar um Streit.

**CHIPPERFIELD:** Ich nenne als Beispiel immer Paddington Basin, ein Viertel, das jetzt fünfzehn Jahre lang neu gestaltet wurde. Man hatte gute Architekten. Man gab einen Haufen Geld aus. Es gibt eine von Thomas Heatherwick designte Brücke. Was kann man mehr tun? Wenn Sie einmal da waren, gehen Sie in Ihrem Leben nie mehr hin. Es war so viel Geld vorhanden, um einen neuen Teil der Stadt zu bauen. Und alle waren dagegen. Die Entwickler brauchten fast zehn Jahre, bis sie die Genehmigung hatten, die sie brauchten. Es war ein einziger Kampf. Endlich ist es fertig. Und die völlige Enttäuschung. Am Ende profitiert also die Stadt nicht. Die Menschen nicht. Und die Investoren werden sagen: „Wir haben nicht das Geld verdient, das wir brauchten.“ Jetzt droht Bishopsgate der nächste Londoner Albtraum zu werden. Die Investoren wollten so viel Fläche wie möglich schaffen. Die Behörden fanden die Türme zu hoch. Die Nachbarschaft versuchte, das Projekt zu verhindern. Die Investoren mussten immer wieder neue Entwürfe bestellen, setzten jedes Mal ein bisschen Zucker drauf, aber an sich veränderte sich nichts.

**FAQ:** Was schlagen Sie vor?

**CHIPPERFIELD:** Wir haben kollaborativ angelegte Projekte aus der Schweiz mit umstrittenen aus Großbritannien verglichen und fanden heraus, dass die Entwicklungszeit mehr oder weniger die gleiche ist. Wenn man Bishopsgate mit dem Schweizer Modell angehen und von Anfang an festlegen würde, was die Investoren, die Stadt und die Bürger erwarten, käme man genauso schnell zum Ergebnis. Um das

„Sollen wir uns wirklich den Kopf über die Gestaltung von Treppenhäusern zerbrechen, während draußen das Monster weiter wächst?“



2

zu belegen, haben wir Simons Studenten einbezogen und sie neun alternative Konzepte entwickeln lassen: „Demonstriert, dass das ein neuer Teil der Stadt sein kann, wo ihr gerne den Nachmittag verbringen würdet.“ Gleichzeitig sollten sie versuchen, die Dichte zu erreichen, die sich die Investoren wünschten, denn sonst hätten wir ja wenig bewiesen.

**FAQ:** Und hat das geklappt?

**CHIPPERFIELD:** In vielen Fällen kamen sie zwar nicht ganz ans Ziel, aber zu durchaus umsetzbaren Entwürfen. Darüberhinaus haben wir ihnen aber auch andere Vorgaben gemacht, die normalerweise keine Rolle spielen.

**FAQ:** Zum Beispiel?

**CHIPPERFIELD:** Entwicklungspotentiale auf den angrenzenden Flächen. Als Stadt würde man sagen: „Was wir hier machen, wird enormen Einfluss auf das haben, was hier passiert. Könnten wir nicht zum Beispiel einen Park bauen? Und wenn hier ein Park wäre, könnte im Gegenzug da etwas Neues entstehen“, und so weiter. Das Problem ist, dass in unserem System Planern dafür die Autorität fehlt, und Investoren haben kein Interesse daran.

**KRETZ:** Meist führt das zu pseudoöffentlichen Plätzen in der Mitte mit Restaurants, drum herum stehen die Türme, und zur Nachbarschaft hin liegt die Infrastruktur. Aber wenn Bebauungen von der Größe eines Stadtviertels so nach innen gewandt sind, bringt das nicht nur gesellschaftliche und ökonomische, sondern auch räumliche Probleme. Wenn man Wohlstand für die ganze Stadt möchte, braucht man öffentliche Räume zwischen den privaten Projekten, so hat der beste Städtebau schon immer funktioniert. Wenn Projekte in ihre Umgebung wirklich integriert sind, halten sie auch länger. Und das ist eine ökonomische Abwägung.

**CHIPPERFIELD:** Uns ging es nicht darum, die Dummheit der Investoren zu beweisen, denn die sind ziemlich clever. Auch nicht die Dummheit der Architekten, die sich ja alle Mühe geben. Die Dummheit liegt in der Methode. Wir sehen das fast überall: Unserer Gesellschaft fehlt mehr und mehr die Geduld, über kollaborative Prozesse zu intelligenten Entscheidungen zu kommen. Deshalb zerfallen sie in isolierte Probleme. ●